

Konzil mit Verspätung



Prälat
Dr. Martin Grichting,
Generalvikar
des Bistums Chur

Es hat fast 250 Jahre gedauert, bis im Bistum Chur das vom Konzil von Trient (1545–1563) geforderte Priesterseminar eingerichtet war. Vermutlich wird es leider auch so lange dauern, bis in der Schweiz gelebt wird, was das II. Vatikanische Konzil (1962–1965) darüber gelehrt hat, wie Katholiken politisch wirken sollen. Denn bisher huldigen noch viele dem vorkonziliaren Klerikalismus: Sie kapern die Kirche und versuchen, im Namen der Kirche und von ihren Institutionen aus partei- und tagespolitische Anliegen vorzubringen. So erscheint es dann als nicht sehr katholisch, wenn nach Mitternacht in Autobahnraststätten Tiefkühlpizzas verkauft werden.

Oder es scheint vom kirchlichen Lehramt gefordert zu sein, dass es eine staatlich konzessionierte Radio- und Fernsehanstalt geben muss, die mit jährlichen 1,2 Milliarden Franken einen «*service public*» produziert. So jedenfalls lehrte es Direktor Charles Martig von der Kanzel des «Katholischen Medienzentrums» (*kath.ch*), das im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz tätig ist. Und sein Bannstrahl («nicht sehr katholisch») traf eine Nationalrätin, die angeblich zur SRG eine häretische politische Überzeugung vertritt.

Das II. Vatikanum war da klüger: «Sehr wichtig ist besonders in einer pluralistischen Gesellschaft, dass man das Verhältnis zwischen der politischen Gemeinschaft und der Kirche richtig sieht, so dass zwischen dem, was die Christen als einzelne oder im Verbund im eigenen Namen als Staatsbürger, die von ihrem christlichen Gewissen geleitet werden, und dem, was sie im Namen der Kirche zusammen mit ihren Hirten tun, klar unterschieden wird» («*Gaudium et Spes*», 76).

Wäre das Konzil in der Schweiz schon verstanden, hätte Herr Martig nicht die katholische Kirche instrumentalisiert, um seine politischen Ansichten zu propagieren. Er hätte nicht im Namen der Kirche, sondern im eigenen Namen gesprochen und in einem Umfeld, das seine Aussage nicht zu einer Stellungnahme der Kirche gemacht hätte. Er hätte auch nicht als Glaubenswächter jemandem das Katholischsein abgesprochen. Er hätte einfach als Katholik in der pluralistischen Gesellschaft eine politische Meinung vertreten, die andere Katholiken teilen können oder auch nicht.

Das Ziel der Mission



Prälat Dr. Martin
Grichting Generalvikar
des Bistums Chur

Kürzlich hat der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Müller, ein sehr lesenswertes Interviewbuch veröffentlicht (Die Botschaft der Hoffnung. Gedanken über den Kern der christlichen Botschaft). Er zitiert darin den seligen Kardinal John Henry Newman. Dieser hatte bemerkt, Niedergang stelle sich dann ein, wenn man in das hinein verwandelt werde, was von aussen komme, weil man nicht genügend eigene Ressourcen besitze, das Fremde in sich selbst aufzunehmen und es so zu verwandeln. Das scheint heute das Problem der Christenheit in Europa zu sein, der evangelischen, aber auch der katholischen.

Dem stellt Kardinal Müller den Mut vieler Zeugen des Glaubens gegenüber. Er erinnert an den von den Kommunisten verfolgten kroatischen Kardinal Alois Stepinac und bemerkt zu diesem Seligen der Kirche und zu seinen Mitarbeitern: «Auch unter den schwierigsten politischen Umständen können wir, wenn wir kreativen christlichen Minderheiten angehören, in Gott die nötige Gnade und Tröstung finden, (...) um die Widrigkeiten zu ertragen, um den Feinden zu vergeben und sogar den Rest der Gesellschaft mit Zeichen wahrer Hoffnung zu erleuchten».

Wenn wir am kommenden Samstag den Gedenktag des heiligen Papstes Johannes Paul II. und am darauffolgenden Sonntag den Weltmissionssonntag feiern, dann sollten uns solche Gedanken inspirieren. Es waren in 2000 Jahren Kirchengeschichte nie Anbiederung und Anpassung, welche die Kirche haben blühen lassen, welche Menschen zu Christen machten. Sondern es war das selbstbewusste – beseter: christusbewusste – Zeugnis mutiger Christen. Sie haben verstanden, dass sie andere etwas lehren konnten, nicht weil sie gescheiter gewesen wären als diese, sondern weil sie – vom Licht des Glaubens erleuchtet – eine Mission hatten, eine Sendung: die Menschen zum ewigen Heil in Christus zu führen. Das ist der Auftrag der Kirche, nicht eine bessere und gerechtere Welt. Eine solche stellt sich zwar im Idealfall ein, wenn Christen ihre von Christus übertragene Mission erfüllen. Aber sie ist nicht das letzte Ziel des Zeugnisses der Christen und der Kirche. Denn wir sind nicht für eine bessere Welt geschaffen, sondern für eine andere: für Gottes ewige Gemeinschaft.

Echte und unechte Reform



Prälat
Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des Bistums
Chur

Der Churer Diözesanarchivar Dr. Albert Fischer hat ein spannendes Buch über den Josephinismus geschrieben (Klosteraufhebungen, Pfarrei- und Diözesanregulierung, Konstanz und München 2016). Es geht darin um eine von Kaiserin Maria Theresia († 1780) und Kaiser Joseph II. († 1790) auch in Teilen des Bistums Chur versuchte Reform der Kirche. Chur war betroffen, weil dieses Bistum bis 1816 «österreichische» Teile hatte: das Vinschgau und Teile von Vorarlberg.

Wenn man heutige Pfarreizusammenlegungen («Seelsorgeräume») und Pastoralreformen mit den Massnahmen von damals vergleicht, könnte man beruhigt sein. Denn vor allem Joseph II. ging bei seiner «Kirchenreform» rücksichtslos vor: Klöster wurden geschlossen und die Ordensleute nach Hause geschickt. Dutzende von Kirchen und Kapellen wurden als überzählig geschlossen. Prozessionen und Andachten verboten.

Das Gottesdienstprogramm wurde gestrafft. Alles geschah am Churer Bischof vorbei.

Erst als in Vorarlberg 1789 ein Aufstand ausbrechen drohte, holte man ihn, um die Gläubigen zu beruhigen. Sie liessen sich aber nicht beruhigen, denn sie spürten, dass man ihnen ihre Kirche nehmen wollte. So versandete, zumindest in Vorarlberg und im Vinschgau, der pseudoreformistische Furor des sich aufgeklärt dünkenden Herrschers.

Letztlich ging es eben nicht um eine Reform der Kirche, verstanden als ein Zurückschneiden von Auswüchsen und eine Einladung zu vertiefter Hingabe. Vielmehr war dem aufgeklärten Staat die Kirche mit dem aufgeklärten Staat die Kirche wichtig als Transmissionsriemen für die Umsetzung eigener Ziele. Deshalb mussten kontemplative Klöster und Volksfrömmigkeit weichen. Was konnten sie schon für die Volksaufklärung leisten?

Das ist Geschichte. Und doch ist Geschichte, auch Kirchengeschichte, nie einfach vergangen, sondern immer auch eine Lehre für das Heute. Über 200 Jahre nach dem Josephinismus soll die Kirche wieder auf «Effizienz» getrimmt werden. Es zählen Strukturen und Pastoralkonzepte. Wie bei Joseph II. ist das wohl gut gemeint. Aber es gelten heute wie damals die Worte des Heiligen Paulus: «Jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus» (1Kor 3,10f).